

## **Die Erzählungen des sprachlosen Leibs. Körpererfahrung und Identität im Erzählkorpus "Emigrantendeutsch in Israel (1. Generation)"**

**Eva-Maria Thüne**

Wenn hier im Titel vom "sprachlosen Leib" die Rede ist, dann sind damit nicht non-verbale Zeichen im Bereich Mimik, Gestik oder Körperhaltung beim Sprechen gemeint. Es geht mir auch nicht um die 'auratische' Seite des Sprechens, wenn durch die Modulation der Stimme, der Lautstärke, des Klangs, Assoziationen entstehen. Ich greife vielmehr eine Metapher von Gabriele Rosenthal auf, die im Zusammenhang mit biographischen Erzählanalysen feststellt, dass in Lebensgeschichten der Bereich der Körpererfahrung oft gar nicht oder meist nur negativ besetzt vorkommt (Rosenthal 1995:100):

Im Laufe der Sozialisation lernt man, welche Bereiche des Lebens in welchen Situationen erzählbar sind, welche besser verschwiegen werden und welche Darstellungsformen angemessen sind. [...] Der 'sprachlose Leib' in biographischen Erzählungen, der meist nur in der Einbettung in einer Krankengeschichte als Thema auftaucht, jedoch kaum bei Lusterfahrungen, ist zum Teil Ausdruck einer solchen Regel.

Vielleicht ist es die Erfahrung oder Erkenntnis solcher Sprachlosigkeit, die dazu geführt hat, dass der Körper in den letzten Jahrzehnten mehrfach Anlass von Untersuchungen oder künstlerischem Ausdruck wurde. Im Rahmen der Metaphertheorie, der Gender-Diskussion und der Identitätsdebatten in verschiedenen Disziplinen haben sich immer wieder gerade Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen damit auseinandergesetzt.

Ein wesentlicher Beitrag im Bereich der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung stammt von Anke Abraham (2002). Ihre Untersuchungen zeigen eindrucksvoll, wie Aussagen zum Thema 'Körper' Gefahr laufen, Allgemeinplätze oder Banalitäten zu werden (Abraham 2002:422):

'Körperwissen' (als Wissen über den Körper) kann als Teil des lebensweltlichen Wissensvorrats aufgefasst werden, und es ließe sich in Analogie zum lebensweltlichen Wissensvorrat eine 'Landkarte' zeichnen, in der unterschiedliche Zonen der Bekanntheit und Vertrautheit (bzw. der Unbekanntheit und Fremdheit) mit körperbezogenen Wissensbeständen eingetragen und einzelne Bereiche mit ihrer je spezifischen inhaltlichen Füllung und ihrem Bezug zueinander markiert werden.

Die eingeschränkte individuelle Ausdrucksfähigkeit lässt sich auch an der Wahl der Bereiche feststellen, die überhaupt angesprochen werden, und viele der kulturell verankerten Körpermuster zeigen, wie sehr er sexualisiert, distanziert und tabuisiert wird. Das Wissen über den Körper befindet sich in einer Grauzone, besonders das Gewohnheitswissen, die Routinen des Alltags (vergleiche dazu Jeggle 1983; Wiedemann 1995). Selbst wenn der Leib nicht immer sprachlos bleibt, ist es gleichwohl schwierig, das Wissen darüber in Worte zu fassen. Oft greifen wir in solchen Situationen, bei tabuisierten Themen auf sprachliche Schablonen, Vergleiche und Bilder zurück, die kulturspezifisch verankert und vorgegeben sind. In diesem Zusammenhang betont Abraham mehrfach, dass die Bereiche körperbezo-

genen Wissens in ihrer Dichte, in der Art der inhaltlichen Füllung und in ihrer Kontextualisierung deutlich in geschlechtsspezifischer Hinsicht variieren.

Alltagswissen wird prekär, wenn die Selbstverständlichkeit des Alltags aufgehoben ist und Menschen in Umbruchs- oder Krisenzeiten neu nachdenken und sich artikulieren müssen. Migration ist für die meisten eine einschneidende, oft traumatische Erfahrung, die auf unterschiedliche Weise verarbeitet, konzeptualisiert und besprochen wird. Dies trifft in kaum zu überbietender Schärfe für die deutschsprachigen Juden zu, die über ihre Emigration nach Palästina mit Anne Betten sprachen.<sup>1</sup> Aber nicht nur die Migration selber führt zum Aufbrechen von Lebensformen und Ritualen, auch die neuen klimatischen Bedingungen, die Orientierung in einer neu zu schaffenden sozialen Wirklichkeit verändern den leibhaften Zugang zur Welt.

Ich möchte daher auf der Grundlage ausgewählter Stellen aus Anne Bettens Erzählinterviews der 1. Generation zeigen:

- (1) wie Körpermetaphern Ausdruck existenzieller Spannungen werden,
- (2) wie die Thematisierung des Körpers und der Körpererfahrung Identitätsprozesse markiert.

## 1. Körpermetaphern

Metaphern sind häufig Ausdruck für nicht spezifisches Wissen, das sich in konventionellen Ausdrücken verbirgt (interessanterweise wird in diesem Zusammenhang oft von 'toten Metaphern' gesprochen). Gleichwohl enthalten Metaphern sedimentiertes kulturelles Wissen und Alltagswissen über den Körper. Nach der Auffassung der kognitiven Linguistik (z. B. Lakoff & Johnson 1980 und 1999) stehen hinter den verschiedenen sprachlichen Formen der Metaphern rekonstruierbare Konzepte, deren Zahl beschränkt ist. Die für Metaphern kennzeichnende Übertragung besteht darin, Beziehungen aus einem Bereich, der in einfachen und wiederholten körperlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen verankert ist (zum Beispiel Reise, Ursprungsbereich) und sich deswegen leicht in Worten fassen lässt, in einen Bereich zu projizieren, der unscharfe Konturen hat und der mit komplexeren Erlebnissen verbunden ist (zum Beispiel Liebe, Zielbereich; das Ergebnis ist das metaphorische Konzept: Liebe ist eine Reise). In diesem Übertragungsprozess bilden Metaphern zum einen den Bildhorizont, vor dem einzelne Szenen verstanden werden können, zum anderen verweisen sie immer wieder auf verbindende übergeordnete Themen (zum Thema der Identitätskonstruktionen durch Metaphern im Israel-Korpus siehe Leonardi (2010)).

Bildliche Ausdrücke, Metonymien und Metaphern sind mithin Träger kognitiver und emotionaler Strukturen. Eine besondere Gruppe bilden die sogenannten Somatismen, das sind Phraseologismen, in denen ein Körperteil oder Organ in-

---

<sup>1</sup> Von 1989 bis 1994 wurden von und unter der Leitung von Anne Betten in Israel autobiographische offene Erzählinterviews mit 170 deutschsprachigen Emigrant/inn/en der 30er Jahre auf Kassette aufgezeichnet (Dauer zwischen 60 und 120 Minuten). 142 dieser Aufnahmen wurden am Institut für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim digitalisiert und archiviert (vergleiche "Emigrantendeutsch in Israel"). Außerdem liegen von 14 Interviews vollständige Transkripte vor, um Eindrücke vom Ablauf der Gespräche zu ermöglichen; einige davon sind mit einem Tonträger verbunden. Die Publikationen Phonai 42 (Betten et al. 1995) und 45 (Betten et al. 2000) enthalten Teiltranskripte.

volviert ist (zum Beispiel Heringer 2004:176ff.). Sie stellen im Deutschen etwa 20% aller idiomatischen Wendungen, benennen komplexe Erfahrungen, die mit bestimmten Körperstellen verankert sind, und gehen mit Bewertungen einher. Körperteilbezeichnungen (Somatismen) als Konstituenten von Phraseologismen zeigen eine besonders auffällige phraseologische Bildungsfreudigkeit. Dies könnte damit zusammenhängen, dass so naheliegende Dinge wie Teile des eigenen Körpers im menschlichen Leben offenbar den Ausgangspunkt für viele metaphorische Vergleiche bilden. Dazu führt Monika Schwarz-Friesel aus (2007:61):

In der Sprache spiegelt sich das Erleben der engen Interaktion von Emotionen und Körperbefinden in zahlreichen Wendungen und Phraseologismen wider, welche die Konzeptualisierung des Einflusses von emotionalen Erlebniskategorien auf lebensnotwendige Organe und Organfunktionen repräsentieren: [...] Das Herz zerbrach ihm. [...] Die Angst sitzt ihm im Nacken. [...] Sie hatte Schmetterlinge im Bauch. Dass emotionale Zustände und Prozesse eng und oft untrennbar mit körperlichen Empfindungen verbunden sind, steht also außer Frage.

Beispiele dafür sollen in den nächsten beiden Abschnitten gezeigt werden.

### 1.1. Mit der Muttermilch einsaugen

Das erste Beispiel stammt aus dem Interview mit Betty Kolath, die als Betty Lewy 1908 in Stettin geboren wurde und aus einer zionistischen Familie kam. Nach einer Ausbildung als Kindergärtnerin und Besuch der Kunstakademie, emigriert sie 1934 nach Palästina und übt danach verschiedene Tätigkeiten aus, zum Beispiel Berufsberatung, aber auch künstlerische Arbeit. Betty Kolath (BK) ist zum Zeitpunkt des Interviews (1991) 83 Jahre alt.

#### *Beispiel 1<sup>2</sup>*



BK Ich hab das Wort Kultur nicht gerne. Aber es ist, da gibts jemand, der gesagt hat, wenn du das Wort Kultur usw. Sie wissen, worauf ich anspiele. Ähm äh ich, ich hab den Ausdruck auch nicht gerne. Es gibt vielleicht ein, einen anderen Ausdruck dafür, es ist so ne Art zu Denken oder Art von, die man mit der Muttermilch eingesogen hat. Sehen Sie, wenn, wenn ich, fällt mir, sagen wir mal, plötzlich ein, ein Zitat ein, nicht, das, das, das passt. Das muss man sagen.

Hier sucht Betty Kolath nach einem passenden Ausdruck, um das zu benennen, was sie mit den anderen deutschstämmigen Israelis verbindet. Das Wort 'Kultur' will sie vermeiden, vielleicht, weil dadurch die Verbindung auf eine abstrakte Ebene gehoben würde. Stattdessen greift sie, nach einem ersten Zögern (*es ist so ne Art zu Denken oder Art von*), auf den idiomatischen Ausdruck "die man mit der Muttermilch eingesogen hat" zurück. In diesem auf das Bild der Nahrungsaufnahme verweisenden 'Somatismus', der auf Körperteile und -flüssigkeiten Bezug nimmt, fließen verschiedene Informationen zusammen, deren Analyse man Betty Kolaths vielschichtige Gedankenführung entnehmen kann. Der Ausdruck

<sup>2</sup> Die vorliegenden Transkriptionen sind direkt aus dem Korpus "Emigrantendeutsch in Israel" entnommen, ohne weitere Anpassungen an die Transkriptionsnormen von GAT 1.

- hat eine existenzielle Bedeutung (wie Nahrungsaufnahme Bedingung zum Leben ist);
- spiegelt einen natürlichen, angeborenen Vorgang wider (die Nahrungsaufnahme deutet auf das Individuum als stoffwechselbedürftigen Organismus hin);
- geht auf die früheste Kindheit zurück (*Muttermilch*). Mit dem Verweis auf *Muttermilch* wird die Natürlichkeit des Prozesses betont, denn die Muttermilch ist die erste Nahrung, das Essen, das "aus der Natur per se dafür da ist, die Menschen zu ernähren" (Setzwein 2004:18).

Die Körpermetapher lässt verschiedene Aspekte des komplexen Themas der persönlichen Prägung aufleuchten, hier in einer positiven Wendung. Aber auch negative Aspekte können durch Metaphern besonders deutlich werden (siehe unten).

## 1.2. Metapherncluster

Metaphorische Formulierungen erscheinen oft in Texten nicht vereinzelt, sondern werden als fortgesetzte Metaphern entwickelt, wenn Repräsentationen aus dem Zielbereich X systematisch mit Repräsentationen aus dem Ursprungsbereich Y ersetzt werden. Auf diese Weise entstehen umfangreiche Metaphernkomplexe, die durch Kohärenz, Anaphern und gesteuerte Kontextualisierung einzelner Verstehensaspekte gekennzeichnet sind (vergleiche dazu Schwitalla 2006:162f.). Wenn in einem Satz oder mehreren direkt aufeinander folgenden Sätzen metaphorische Ausdrücke aus verschiedenen Ursprungsbereichen in enger Abfolge erscheinen, können sie sich zu Metaphernclustern entwickeln (vergleiche Semino 2008).

Das soll durch ein Beispiel im Interview mit Moshe (Max) Ballhorn (MB) veranschaulicht werden.

Moshe (Max) Ballhorn wurde 1913 in Berlin geboren und war Kaufmännischer Angestellter. 1933 erfolgt die Emigration nach Palästina, wo Ballhorn anfangs u.a. Bauarbeiter ist, später Polizeioffizier und schließlich Reiseleiter. Im Interview mit Anne Betten (1990) kommt er nach knapp siebzig Minuten auf den Unterschied zwischen seiner Generation und der seiner Kinder zu sprechen.

### Beispiel (2)



MB (68':43")

Da ist wieder der Unterschied zwischen deutschen Juden und den Zugereisten, wissn Se, die Nachkomm/ von denen die, unsere Kinder, sagen wir mal, das waren nie deutsche Juden, die waren keine deutschen Juden, die sind nicht in Deutschland zur Schule gegangen, die haben das Deutschtum nicht mit Löffeln gefressen, verstehen Sie und nachher ein Tritt in Hintern gekriegt, die haben das niemals erlebt. Die haben niemals dieses tiefe seelische Erlebnis gehabt, ausgestoßen zu werden, rausgeschmissen zu werden aus ihrer Heimat.

(69':15")

Durch die Metapher 'das Deutschtum mit Löffeln fressen' wird Erziehung/Tradition als Zu-Sich-Nehmen von Nahrung verstanden; die Registermarkierung in 'fressen' verweist auf das Zwanghafte der Handlung. Dahinter steht die Konzeptualisierung: *Erziehung ist Essen*, mit der der Fokus sich auf den menschlichen Körper als Behälter von etwas richtet (zum Thema des menschlichen Körpers als Behälter vergleiche Lakoff 1987). Diese körperliche Dimension wird verstärkt durch *nachher ein Tritt in Hintern gekriegt*. Hier wird der Mensch in einer Welt gesehen, in der er würdelos wie ein Gegenstand von anderen aus der sozialen Beziehung gewaltsam herausgeworfen wird. Beide Metaphern greifen das Bild des Körpers als Behälter auf, einmal durch die Vorstellung des 'drinnen' (*das Deutschtum mit Löffeln fressen*) und zum anderen durch das 'draußen' (*ein Tritt in Hintern gekriegt*), eine Vorstellung, die durch die dritte zusammenfassende Wendung noch einmal vertieft wird: *dieses tiefe seelische Erlebnis gehabt, ausgestoßen zu werden*. Durch diese Reformulierung zeigt sich auch die jeweilige Distanzierung beziehungsweise Tabuisierung der Körperteile.

Die Metaphern folgen so aufeinander, dass ein emotionales Crescendo entsteht, das dann in dem komplexen Ausdruck *dieses tiefe seelische Erlebnis gehabt, ausgestoßen zu werden, rausgeschmissen zu werden aus ihrer Heimat* bewertet wird. Dadurch wird ein emotionales Textpotenzial wirksam, wobei durch den deutlich umgangssprachlich markierten Somatismus *einen Tritt in den Hintern kriegen* eine negative Wertung mitklingt. Es handelt sich dabei um eine typische Textpassage mit einem Metapherncluster (vergleiche dazu Thüne/Leonardi 2011): Die ersten beiden Metaphern werden so benutzt, dass eine Bewertung der komplexen Erfahrung einher geht, anschließend wird die zugrunde liegende Erfahrung noch einmal in einer dritten bildhaften Wendung wiederholt ('dieses tiefe seelische Erlebnis gehabt, ausgestoßen zu werden') und schließlich noch einmal zusammen gefasst: 'rausgeschmissen zu werden aus ihrer Heimat'.

Fassen wir zusammen: Auf der "Landkarte körperbezogenen Wissens" (Abraham siehe oben) gibt es Bereiche, die positiv besetzt sein können, wie es zum Beispiel im Somatismus 'mit der Muttermilch einsaugen' deutlich wurde. Und es gibt das Gegenteil: distanzierte oder tabuisierte Bereiche, die mit negativen Gefühlen und körperlichen Reaktionen oder mit Scham einhergehen; dazu können wir die Metaphern im letzten Textbeispiel zählen. Es sind Metaphern, die Lebenserfahrungen konkretisieren. In beiden Fällen wird der Körper thematisiert, es geht allerdings um die Körperrepräsentation auf symbolischer Ebene, keineswegs schon um subjektive Körpererfahrungen. Diese werden in folgenden Abschnitten besprochen.

## 2. Der Körper als Identitätsmarker

Ich sagte eingangs, dass in Umbruchssituationen Lebenspläne verlassen werden und an solchen Schnittstellen die Notwendigkeit der Selbstvergewisserung größer wird, sei es, um Kontinuitäten zu erkennen, sei es, um Risse und Übergänge, die auch mehrere Generationen betreffen, zu besprechen (vergleiche dazu Thüne/Leonardi 2011). Man spricht in solchen Momenten auch davon, 'auf sich selbst zurückgeworfen zu sein', und meint damit meistens eine intensivere Wahrnehmung der eigenen Leiblichkeit (Abraham 2002:132):

Ein zentrales Strukturelement von Biographien ist die 'Leibhaftigkeit' des Menschen, seine Gebundenheit an einen Körper und seine Leibhaftigkeit. Der Körper erlaubt einen doppelten Zugang zur Welt: einen passiv-rezeptiven und einen aktiv-verändernden; er begrenzt zugleich das Spektrum der möglichen Erfahrungen und Handlungen sowie den Handlungsrahmen.

Die Erzählungen aus dem Korpus "Emigrantendeutsch in Israel" über die Anfangszeit im damaligen Palästina ermöglichen genau das: einerseits die analytische Außenschau (was passiert mit dem Körper dort), als auch den Perspektivwechsel hin zur Innenschau (wie fühle ich mich dabei), den Wechsel vom Gesehenen zum gespürten Leib. In Untersuchungen verschiedener Disziplinen wurde betont, dass der Körper ein Speicher von Erfahrungen und Sitz impliziten Wissens ist; mit anderen Worten: Erinnerung wird im Wesentlichen körperlich gespeichert (eine umfassende Darstellung gibt außer Abraham (2002) auch Draaisma (2004)). In den folgenden Erzählungen lässt sich verfolgen, wie Körpererfahrungen versprachlicht werden.

## 2.1. Der neue Körper

Beginnen möchte ich mit einer Erzählung von Moshe (Max) Ballhorn.

### Beispiel (3)



- MB [...] Also nach viel Mühe hat man mir eine Arbeit verschafft, ein Tag und zwar war das, man hat da Beton gegossen mit diesen Töppen da, so eine kleine Betonmaschine und da musste man Betoneimer schleppen, d.h. wenn der Beton rausgegossen wurde von der Maschine musste man ihn dahin schleppen, wo er verwendet worden ist. Das war im Juli dreiunddreißig und da habe ich ein Tag dann gearbeitet und ich war nicht schwach als neunzehnjähriger Junge. Und wie ich da fertig war, habe ich gesagt,
- 10 das ist keine Arbeit für mich, das ist eine Arbeit für jemand, der Vater und Mutter totgeschlagen hat. Und torkelte dann nach Hause und da kam ein schöner, war für mich ein Palmenhain, das ist die irgendeine Straße da, heute ne Prachtstraße und da waren schöne Palmen und
- 15 da habe ich mich hingelegt und erst mal eine halbe Stunde gepennt und dann bin ich weitergegangen. Und da kam ich in die Stadt rein und da sah ich eine, so eine Bude, da hat man dieses Wasser verkauft, dieses gazzozi, wie heißt das auf Deutsch, Leichte Getränke.
- AB Limonade.
- MB Limonade, ja, [...] haben wir gesagt. Also da stand eine Tafel dran und da stand dran, ein [...]Verkäufer, Limonadenverkäufer gesucht, sage ich, buh, das ist meine neue Arbeit. Und ich gehe hin und sage, ich suche Arbeit vom Betonschleppen hatte ich genug. Und da sagt er, du willst
- 25 Arbeit haben? sage ich, ja, was verdient man denn da im Monat. Sagt er, vier Pfund. Vier Pfund, das war schon, davon konnte man leben. Da hat er gesagt, vier Pfund, aber dich nehme ich nicht, du gehst auf den Bau arbeiten, du kommst mir hier nicht rein und er hat er mich nicht
- 30 angenommen als [...] Verkäufer und ich bin weitergegangen (LACHT).

- AB Da hat er auf einen Schwächeren gewartet. Aber sehr verantwortungsbewusst.
- MB Er hat gesehen, wen er vor sich hat. Und dann, das war einfach der Klimawechsel, verstehen Sie, das war unmöglich.
- 35 Wir sitzen jetzt hier. Gehen Sie mals raus, hier arbeiten. Als Frau sogar. Ich würde jetzt nicht arbeiten gehen, Betoneimerschleppen, heute noch nicht. Also, dann habe ich Arbeit gesucht und dann habe ich auch welche gefunden auf dem Bau und und (KURZE UNTERBRECHUNG)
- 40 Also dann haben wir eine Baukooperative gegründet, waren ungefähr 20 Leute, wir haben Bauten übernommen, wir hatten uns einen Fachmann genommen, ein Mann, der was von Bauten verstand, keiner von den zwanzig hatte jemals was mit dem Bau zu tun gehabt und wir haben angefangen zu bauen. Also
- 45 wie fängt man einen Neubau an, mit Graben, man gräbt. Nun graben Sie mal im Juli an der Küste von Tel Aviv in den Boden und anderthalb Meter Löcher, sehen Sie, aber wir habens gemacht. Und wir habens geschafft und wir haben die Löcher gegraben und wir haben und wir haben die Fundamente
- 50 gegossen und haben langsam das Haus aus dem Boden aufgehoben unter Aufsicht und wir haben dabei gelernt alle zwanzig. Und nachdem der Bau fertig war von Stümpfern aufgebaut, und - merkwürdigerweise - er steht heute noch, er steht heute noch.

Diese narrative Sequenz, in der es darum geht, wie der gerade aus Deutschland angekommene Ballhorn Arbeit findet, kann in drei Einzelszenen aufgeteilt werden.

Im Zentrum der 1. Szene (1-15) steht, wie *man mir eine Arbeit verschafft* hat, wobei unklar bleibt, wer sich hinter diesem 'man' verbirgt (*man* vs. *ich*, vergleiche Z.15<sup>3</sup>). Die Arbeit, Betoneimer schleppen, erweist sich als ungeeignet, da zu schwer. Ballhorn macht eine körperliche Grenzerfahrung, die er mit Hinweis auf objektive Bedingungen (das Klima), nicht allein mit subjektiver Befindlichkeit erklärt: *ich war nicht schwach*.

Der Erzähler bewertet diese Arbeit mit einer bildhaften Wendung: *ist keine Arbeit für mich, das ist eine Arbeit für jemand, der Vater und Mutter totgeschlagen hat* (Z.10-11). Der Kern dieser hyperbolischen Aussage ist moralisch: diese Arbeit ist für jemanden, der keine menschlichen Beziehungen, noch nicht einmal zu den Eltern respektiert, jemand, von dem Ballhorn sich abgrenzt. Diese soziale Abgrenzung basiert auf einer Körpererfahrung, die so stark ist, dass sie als unmenschlich angesehen wird. Ballhorn spricht dann von Erholung in schöner Umgebung, körperliche Entspannung tut not: *da waren schöne Palmen und da habe ich mich hingelegt und erst mal eine halbe Stunde gepennt und dann bin ich weitergegangen* (Z.14-16).

In der darauffolgenden 2. Szene *leichte Getränke* (Z.16-32) muss sich der Erzähler mit einem Gesprächspartner auseinandersetzen. Der Limonadenverkäufer kennt ihn nicht, schätzt ihn aufgrund seiner körperlichen Erscheinung ein (*Er hat gesehen, wen er vor sich hat*) und stellt ihn nicht ein: *aber dich nehme ich nicht, du gehst auf den Bau arbeiten, du kommst mir hier nicht rein* (Z.28-29).

<sup>3</sup> Zur Analyse der Personalpronomen für die Konstruktion von Identität in den Interviews vgl. Betten (2007).

Es kommt im Gespräch zu einer Konfrontation zwischen dem Erzähler und dem Händler, denn dessen körperliche Einschätzung zeigt, wie sehr der Körper in ein Netz von Deutungen und Erwartungen eingespannt ist. Der Mensch soll nach seinen Fähigkeiten am richtigen Platz etwas leisten.

In dem argumentierenden Zwischenteil (Z.33-37) betont Ballhorn noch einmal die klimatischen Bedingungen im Land, die die körperliche Erfahrung beeinflussen.

In der abschließenden 3. Szene (Z.37-54) findet der Erzähler eine Arbeit oder besser gesagt, er schafft sich selber eine Arbeit: *dann haben wir eine Baukooperative gegründet.*

In dieser Kooperative werden die physischen Schwierigkeiten (Julihitze, der Boden von Tel Aviv) und die mangelnde Kompetenz (*keiner von den zwanzig hatte jemals was mit dem Bau zu tun gehabt*) überwunden. Dadurch entsteht eine neue soziale Gemeinschaft, in der die alten Identitäten nicht mehr entscheidend sind: *Und nachdem der Bau fertig war von Stümpfern aufgebaut, und – merkwürdigerweise – er steht heute noch, er steht heute noch*" (Z.51-54).

Die früher Unwissenden (*Stümper*) haben alle Schwierigkeiten überwunden, sie haben ein Fundament gelegt, etwas gebaut, was heute noch besteht, ihre körperliche Arbeit trägt bis heute.

Die Erzählung zeigt detaillierte Körperbeschreibungen. In der ersten Episode wird das Verb *schleppen* mehrfach genannt, die erste Arbeit ist so schwer, dass Ballhorn danach das körperliche Gleichgewicht verliert: *torkelte dann nach Hause* (Z.11f.). Es ist dies eine Beschreibung seiner körperlichen Reaktion auf die innere Ablehnung dieser zu harten Arbeit (*das ist eine Arbeit für jemand, der Vater und Mutter totgeschlagen hat*, siehe oben), nach der der Körper eine Ruhepause braucht. Im Gegensatz dazu steht in der zweiten Episode die zu leichte Arbeit des Limonadenverkäufers (Z.22ff.). Der gerade erst angekommene Ballhorn würde aus rein egoistischen Gründen diese Arbeit gern annehmen, aber für die soziale Gemeinschaft wäre das problematisch, da sie unter den körperlichen Möglichkeiten Ballhorns liegt. Diese Einsicht entwickelt das erzählende Ich im Dialog.

Erst in der dritten Episode findet Ballhorn eine angemessene Tätigkeit, allerdings nicht als Einzelner, sondern im Kollektiv, das gemeinsam die körperlichen Schwierigkeiten überwindet und sich weiter entwickelt: *wir haben die Löcher gegraben und wir haben und wir haben die Fundamente gegossen und haben langsam das Haus aus dem Boden aufgehoben unter Aufsicht und wir haben dabei gelernt alle zwanzig* (Z.48-51).

Es geht hier um einen intensiven Prozess der Selbstreflexion, in dem die Körperwahrnehmung, das Selbstbild und Selbstverständnis in Bezug auf den eigenen Körper, die Erwartungen an den Körper und die Haltungen dem Körper gegenüber und seine symbolische Darstellung eine wichtige Rolle spielen. Die Erzählung der subjektiven Körpererfahrung enthält argumentative Passagen, in denen Ballhorn immer wieder auf die objektiven klimatischen und geographischen Bedingungen verweist, die seine Reaktion nicht als Scheitern verstehen lassen. Denn Körperpräsentationen haben eine organische Seite, sind aber eng mit dem subjektiven Erleben der Personen verbunden und immer auch auf einer symbolischen Ebene angesiedelt (vergleiche Abraham 2002:34).

In der Erzählsequenz wird die sozialetische Vorstellung: 'du sollst etwas Gutes leisten in der Gemeinschaft' im Prozess einer persönlichen Identitätsfindung

illustriert. Diese wird konstruiert als Überwindung des Individualismus durch Nutzbarmachen der eigenen Körperkräfte. Die Arbeit ist dabei sicher einer der Grundpfeiler der Vergesellschaftung des Individuums (vergleiche Abraham 2002: 459). Der Körper führt so zu einer individuellen Grenzerfahrung, ist aber auch Ressource, um eine neue soziale Identität zu finden, sozusagen einen gemeinsamen sozialen Körper. Dazu tragen sprachlich außer den Körperbeschreibungen auch der Gebrauch der Personalpronomina bei (Wechsel von *ich* zu *wir*).

## 2.2. Kaltes Wasser

Die folgenden Erzählsequenzen stammen von Clara Bartnitzki (CB), geboren in Frankenberg/Eder in der großbürgerlichen Familie Stern, Interview: Kristine Hecker (KH). Clara Bartnitzki emigriert nach dem Abitur 1933, arbeitet anfangs als Köchin, dann dreißig Jahre in einem Moschaw, in der Landwirtschaft, später übernimmt sie soziale Tätigkeiten.

### Beispiel (4)



- CB [...] Wir haben al/ alle Malaria gehabt, und ich hab zweimal Typhus gehabt, an sich auch eine Sache, die die äh an sich kann man nur einmal Flecktyphus haben, aber ich habs zweite Mal auch bekommen. Aber da gabs schon dann Antibiotika und
- 5 äh + und a amö/ Amöbendisenterie habe ich bekommen und ach. Diese Krankheiten haben sehr viel za/ uns sehr viel zugesetzt. Ich bin mit Chinintabletten in der Tasche in pardes arbeiten gegangen. Ich hab 38 Kilo gewogen, können sich vorstellen, wie was für ein Heldin ich, aber ich hab
- 10 mit dieser großen schweren Hacke gearbeitet. Man mußte. Und man, das ist der Unterschied zwischen uns und der jetzigen Generation, wir haben so mit Freude gearbeitet, und heute + arbeitet man, man man arbeitet nicht mehr, man hat keine Freude an seiner Arbeit. Es muß alles da sein, die Kinder
- 15 müssen gleich ne Wohnung mit drei Zimmer, mit allen elektrischen Maschinen haben; wenn das nicht ist, dann ist man todunglücklich. Ich hab noch gestanden und die Windeln auf dem *keresh* gewaschen, ja, auf dem + Sie wissen doch, so ein
- KH Waschbrett
- 20 Ja, Waschbrett, ja, + hat man Waschbrett in Deutschland gesagt, ja, ich glaube, + in der glühenden Sonne + bin auch mal ohnmächtig zusammengebrochen dabei. + Und es war alles gut. Wir sind doch aus anderen Verhältnissen gekommen. Ich hab nicht gewußt, was Wäschewaschen war. Wir hatten zu Hause
- 25 ein Dienstmädchen und eine Waschfrau, schon die die Großeltern hatten, und eine Bügelfrau und hinterher eine Flickfrau. Es war al/, + ich hab den Finger nicht in kaltes Wasser stecken müssen, und plötzlich bin ich eine eine poelet geworden, eine eine Arbeiterin geworden, die alles
- 30 gemacht hat. Wie ich meiner Mutter geschrieben habe, daß ich + alle Fußböden selber mache und und und koche und und in pardes arbeiten gehe, da hat sie geschrieben, wie kannst du das? Wie ist das möglich? Wie hältst du das aus? Und dabei eben Malariafieber gehabt und mit Chinintabletten, und
- 35 wissen Sie, die Chinintabletten sind sehr unangenehm. Die gehen zum Teil aufs + aufs Sehen oder aufs Hören. Es gibt

Leute, die hören schlecht danach oder sehen. Bei mir, eine ganze Weile hab ich sehr schlecht gehört, aber mein Ohr, Gott sei Dank, + das is äh in Ordnung. Aber so hat man mitgemacht. Und man hat es gerne getan. Man hat sich gefreut.

### Beispiel (5)



- CB Ich hab noch, wir haben angefangen mit der Ziege. Ich hab noch gestanden und gesessen und die Ziege gemolken, und sie hat mir den Schwanz ins Gesicht gehaut und so weiter.  
Ich hab früher nicht gewußt, was heißt melken. Alles hat man gelernt. + Wo ein Wille, ist ein Weg, wissen Sie.
- 5

Das Thema Arbeit steht auch in der Erzählung von Clara Bartnitzki im Vordergrund, wobei sie ausführlicher noch als Ballhorn die enormen körperlichen Anstrengungen, denen sie in diesen ersten Jahren ausgesetzt war, beschreibt: *ich hab 38 Kilo gewogen, können sich vorstellen, wie was für ein Heldin ich, aber ich hab mit dieser großen schweren Hacke gearbeitet* (Z.8-10) oder in Beispiel (5): *Ich hab noch gestanden und gesessen und die Ziege gemolken, und sie hat mir den Schwanz ins Gesicht gehaut* und so weiter.

Auch Clara Bartnitzki kommt an ihre körperlichen Grenzen. Im Gegensatz zu Ballhorn berichtet sie aber auch von lebensbedrohenden Krankheiten (Malaria, Flecktyphus, Amöbendysenterie) und starker körperlicher Beeinträchtigung: *in der glühenden Sonne + bin auch mal ohnmächtig zusammengebrochen dabei*, (Z.21-22), *eine ganze Weile hab ich sehr schlecht gehört* (Z.37). Die Beschreibungen zeigen die Intensität und emotionale Besetzung der körperlichen Erfahrung, die primär durch die äußeren Faktoren, die auf den Körper einwirken, geprägt ist.

Gemeinsam ist der Perspektive von Bartnitzki als auch der von Ballhorn, dass sie die Überwindung der körperlichen Schwierigkeiten in den Vordergrund stellen. Auffällig ist dabei die positive Wertung und Kommentierung und der damit verbundene Wechsel von *ich* zu *man*: *Aber so hat man mitgemacht. Und man hat es gerne getan. Man hat sich gefreut* (Z.39-41).

Deutlich wird dies auch im Textabschnitt (5), wo Clara Bartnitzki ihre Einstellung durch eine idiomatische Wendung untermauert. Sie spricht sozusagen mit der Stimme der Allgemeinheit: *Alles hat man gelernt. + Wo ein Wille, ist ein Weg, wissen Sie*.

Das persönliche *ich* wird durch das unpersönliche *man* ersetzt. Es handelt sich nicht um das kollektive *wir* wie im Fall von Ballhorn, sondern in dem unpersönlichen *man* zeigt sich eine abstrakte Instanz, deren Werte das persönliche *ich* zu seinen eigenen macht, obwohl es an seine Grenzen kommt. Die persönliche körperliche Erfahrung und deren Akzeptanz auf der Ebene der Bewertung stehen in einem stärkeren Spannungsverhältnis als in der Erzählung von Moshe Ballhorn.

Dazu trägt noch ein weiterer Aspekt bei: Clara Bartnitzki beschreibt auch ihre bürgerliche Herkunft, ein wichtiger Aspekt davon ist, dass sie nicht an körperliche Arbeit gewöhnt war: *Wir sind doch aus anderen Verhältnissen gekommen. Ich hab nicht gewusst, was Wäschewaschen war. Wir hatten zu Hause ein Dienstmädchen und eine Waschfrau, schon die die Großeltern hatten, und eine Bügelfrau und hinterher eine Flickfrau* (Z.23-27).

Die Erzählerin markiert den sozialen Wandel von der Tochter aus bürgerlichen Verhältnissen zur Arbeiterin durch die Beschreibung körperlicher Empfindungen; der soziale Wandel wird durch den Perspektivwechsel vom gesehenen zum gespürten Körper illustriert: *ich hab den Finger nicht in kaltes Wasser stecken müssen, und plötzlich bin ich eine eine poelet geworden, eine eine Arbeiterin geworden, die alles gemacht hat* (Z.28-30). Die Beschreibung einer (in der Vergangenheit nicht nötigen) körperlichen Handlung *den Finger in kaltes Wasser stecken* nimmt hier metonymische Bedeutung an, sie steht für alle groben Hausarbeiten (siehe auch *Ich hab nicht gewußt, was Wäschewaschen war*, Z.23 und im Textbeispiel 5: *Ich hab früher nicht gewußt, was heißt melken*).

Der soziale Identitätswechsel ist mit veränderten Anforderungen und Körpererfahrungen verbunden. In welche sozialen und historisch gewachsenen Ordnungen der Körper eingebunden ist, zum Beispiel nicht mit den Händen waschen zu müssen, ganze bestimmte Tätigkeiten nicht ausüben zu müssen, weil andere es für dich tun, zeigt sich an dieser Stelle ganz deutlich. Der Körper "erinnert" also an Tradierungen auf der Handlungsebene und damit auch daran, welche Verbindungen zwischen den Generationen, aber auch welche Brüche es geben kann (vgl. dazu Abraham 2002:46).

Dies drückt sich in den Fragen der Mutter im Brief aus, die den Bruch in den Erfahrungen der Generationen markieren: *Wie ich meiner Mutter geschrieben habe, daß ich + alle Fußböden selber mache und und und koche und und in pades arbeiten gehe, da hat sie geschrieben, wie kannst du das? Wie ist das möglich? Wie hältst du das aus?* (Z.30-34).

Es geht hier auch um das, was im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung mit dem Terminus "doppelte Vergesellschaftung" gemeint wird und darauf abhebt, dass Männer und Frauen auf spezifische Weise im Bereich der produktiven und reproduktiven Arbeit "vergesellschaftet" werden (vergleiche Abraham 2002:459). Ballhorn arbeitet im Baugeschäft, Bartnitzki in der Landwirtschaft, ist aber auch für Hausarbeit zuständig, die ihre Mutter in ihrer sozialen Stellung nicht tun musste.

Arbeit steht dann auch im Mittelpunkt, wenn Bartnitzki den Unterschied zu der "jetzigen Generation" (Z.11ff.) beschreibt: *wir haben so mit Freude gearbeitet, und heute + arbeitet man, man man arbeitet nicht mehr, man hat keine Freude an seiner Arbeit*.

Wie problematisch die Arbeit und die damit verbundenen körperlichen Erfahrungen für Bartnitzki auch gewesen sind, im Rückblick hebt sie den Aspekt der Freude an der Arbeit hervor.

### **3. Und es war alles gut<sup>4</sup>**

Die Beispiele für Körpermetaphern im ersten Teil meiner Überlegungen können als Ausdruck eines impliziten Körperwissens verstanden werden, bei dem durch Körperbilder tiefgreifende existenzielle Erfahrungen gemeint werden.

Die Erinnerungen von Moshe (Max) Ballhorn und Clara Bartnitzki im zweiten Teil sind zu einem wesentlichen Teil körperlich gespeichert. Es handelt sich um

<sup>4</sup> Diese Formulierung Bartnitzkis erinnert an die Formulierung aus der Schöpfungsgeschichte "Und Gott sah, dass es gut war" (Gen.1, 10).

Beschreibungen von Körpererfahrungen, die direkt mit der Entwicklung einer neuen Identität verbunden sind. Anke Abraham betont in diesem Zusammenhang (Abraham 2002:171):

Die je gegebenen Lebensbedingungen und die Formen, in denen sich die Menschen im Rahmen dieser Bedingungen bewegen, wirken in vielfältiger Weise auf den Körper ein und schaffen ihn jeweils beständig neu und um – Lebensbedingungen und Lebensweisen *konstituieren* den Körper.

In beiden Erzählungen können wir szenisches dargestelltes Körpererleben verfolgen, da situative Empfindungen des Körpers beschrieben werden. Die Erfahrungen des Körpers werden mit Sinn belegt, er ist Resonanzfläche persönlicher und sozialer Prozesse und wird in beiden Fällen zum Identitätsmarker.

In diesem Kontext wird deutlich, dass der Körper immer schon in ein dichtes Netz aus sozialen Erwartungen, Bewertungen und Zuschreibungen eingesponnen ist. Abraham weist zu Recht darauf hin, dass sich die daraus resultierende biographische Dynamik nur verstehen lässt, wenn die jeweils virulent werdenden sozialen Setzungen, Mythen und Diskurse hinreichend untersucht werden. Die in Palästina angekommenen Juden werden häufig als Pioniere bezeichnet, ganz besonders die, die bei der Urbarmachung des Landes und dem Aufbau der Städte beteiligt waren. Die Erwartungen und Herausforderungen an die einzelnen waren hoch. Vor diesem Hintergrund möchte ich die beiden Körpererzählungen von Ballhorn und Bartnitzki noch einmal betrachten.

Die Konstruktion beider Erzählungen entspricht der Struktur einer Helden-Geschichte, denn die Handlungspläne der Erzähler/Protagonisten gehen auf, sie zeigen sich den Herausforderungen gewachsen (vergleiche Neuland 2009). Das soziale Ziel, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu sein, materialisiert sich in Ballhorns Erzählung durch die errichteten Bauten, die immer noch stehen. Bei Ballhorn kommt es zu einer Integration der zunächst widersprüchlichen Erfahrungen, bei denen er aus dem Gleichgewicht gerät (*torkelte*, 3, Z.11).

Bartnitzki bezeichnet sich an einer Stelle ihrer Erzählung sogar als "Heldin" (4, Z.10). Im Feintranskript kann man verfolgen, wie sie das Wort prosodisch absetzt, durch eine Mikropause, steigende Intonation und den deutlichen Hauptakzent: *was für ein (.)? [HELDin] ich.*

Es ist eine gewisse Ironie herauszuhören, wenn Bartnitzki sich so beschreibt, zumal sie kurz darauf den Gegensatz zwischen ihrer Herkunft (und der anderer Emigranten): *Wir sind doch aus anderen Verhältnissen gekommen* (4, Z.25) und dem, was die in Israel wurden, benennt: *"plötzlich bin ich eine eine poelet geworden, eine eine Arbeiterin geworden"* (4, Z.30-31).

Während bei Ballhorn die kollektive Überwindung der Schwäche des Einzelnen ganz deutlich wird, wirkt die Erfahrung von Clara Bartnitzki brüchiger. Ihr Körper ist Quelle von Leid, das durch die Leistungsansprüche (*man*) überwunden wird. Es zeigt sich eine lebenslange Überforderung des Körpers zu Höchstleistungen, Opfern, wodurch Abstand sowohl zu der vorherigen als auch der folgenden Generation entsteht.

Dass Clara Bartnitzkis Erzählung ambivalenter als die von Ballhorn wirkt, zeigt die ungeheure Anstrengung, die mit dieser existenziellen Erfahrung verbunden ist. Bartnitzki bewertet sie letztlich positiv, Textbeispiel 4, Z.39-41: *Aber so hat man mitgemacht. Und man hat es gerne getan. Man hat sich gefreut* und Textbeispiel 5, Z.5: *Alles hat man gelernt. + Wo ein Wille, ist ein Weg, wissen*

*Sie*. Bartnitzki findet in dieser globalen Bewertung keine eigenen Worte, sondern greift wieder auf eine idiomatische Wendung zurück.

Es besteht ein Widerspruch zwischen den körperlichen Grenzerfahrungen Clara Bartnitzkis und dem Ideal, dem sie verpflichtet ist: *Man musste* (4, Z.10). Dieser Konflikt zwischen Wirklichkeit und Ideal ist möglicherweise der Grund, weshalb Bartnitzki bei aller Brüchigkeit in ihrer Erzählung, sehr positive Bewertungen vornimmt: *wir haben so mit Freude gearbeitet* (4, Z.12), *Und es war alles gut* (4, Z.22), *Und man hat es gerne getan. Man hat sich gefreut* (4, Z.40). Die beschriebene Erfahrung wird dadurch aus einer umfassenden Perspektive reinterpretiert und bewertet, die Erzählung wird zu einer Art Mythos.

Zum Thema Mythen in biographischen Erzählungen stellen Freund/Quilici fest (1997:215):

Menschen kreieren und benutzen Mythen als ein Mittel, um vergangene Ereignisse zu kontextualisieren. Diese Kontextualisierung wird erreicht, indem vergangene Geschehnisse versetzt, ausgelassen und reinterpretiert werden.

Die zentrale Funktion dieser 'Gestaltungsarbeit' liegt darin, Situationen so zu kontextualisieren, dass sie ihren belastenden oder bedrohlichen Charakter verlieren und sich ohne allzu große Erschütterungen in das eigene Selbst- und Weltbild einfügen lassen. Es sind Strategien, um vergangene Ereignisse in größere gesellschaftliche Rahmenerzählungen zu kontextualisieren, damit Kämpfe im Alltag einen Sinn bekommen und Grenzerfahrungen bewältigt werden. Ballhorns und Bartnitzkis Erzählungen zeigen, dass sie auf unterschiedliche Weise die Ohnmacht gegenüber körperlichen Dispositionen darstellen, auch wenn die globale Erzählstrategie ähnlich ist. Abraham weist auf einen geschlechtsspezifischen Unterschied in den von ihr untersuchten Erzählungen von Männern und Frauen hin (2002:479):

Männer scheinen stärker als Frauen dazu zu neigen, den Körper symbolisch einzugrenzen, zu vereindeutigen und agierend unter Kontrolle zu halten.

Ergänzend dazu soll das Ergebnis der Untersuchungen von Freund/Quilici stehen (1997:224):

Frauen unterdrücken [...] vielleicht ihre eigenen Gedanken und Gefühle, indem sie ihr Leben so darstellen, dass sie nach außen hin dem gesellschaftlich tolerierten Verhalten entsprechen [...]. Um sich anzupassen, greifen sie zurück auf Mythen, die von den Mitgliedern ihrer sozialen Gruppe geteilt werden.

Es bleibt einer weiteren Untersuchung überlassen, zu überprüfen, ob bei Körpererzählungen dieses Erzähl-Korpus die geschlechtsspezifischen Unterschiede so gefasst werden können.

#### 4. Bibliographie

Abraham, Anke (2002): *Der Körper im biographischen Kontext*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Betten, Anne (Hg.) (1995): *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. U. Mitarbeit v. Sigrid Graßl, Teil 1 (Phonai 42). Tübingen: Niemeyer.

- Betten, Anne / Du-nour, Miryam (Hg.) (2000): Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. U. Mitarbeit v. Monika Dannerer, Teil 2 (Phonai 45). Tübingen: Niemeyer.
- Betten, Anne (2007): Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews. In: Behr, Irma / Larroy, Anne / Samson, Gunhild (Hg.), Der Ausdruck der Person im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg, 173-186.
- Draaisma, Douwe (2004): Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird. Von den Rätseln unserer Erinnerung. Berlin: Eichborn.
- Freund, Alexander / Quilici, Laura (1997): Die Erforschung von Mythen in den Erzählungen von Frauen: Italienische und deutsche Einwanderinnen in Vancouver 1947-1961. In: BIOS 2, 209-228.
- Heringer, Hans Jürgen (2004): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen-Basel: Francke.
- Jeggle, Utz (1983): Lebensalter und Körpererleben. In: Imhof, Arthur E. (Hg.), Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berlin: Duncker & Humblot, 89-102.
- Lakoff, George (1987): Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1999): Philosophy in the Flesh: The embodied mind and its challenge to Western thought. New York: Basic Books.
- Leonardi, Simona (2010): Wie Metaphern zur Konstruktion narrativer Identitäten beitragen: eine Metaphernanalyse im Interviewkorpus "Emigrantendeutsch in Israel". Helsinki: Société N ophilologique, 323-336.
- Neuland, Eva (2009): Erzählen im Alltag: "Von Helden, Opfern und anderen Typen...". In: Dannerer, Monika / Mauser, Peter / Scheutz, Hannes / Weiss, Andreas (Hg.), Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache. Berlin: Schmidt Verlag, 175-188.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt-New York: Campus.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): Sprache und Emotion. Tübingen-Basel: Francke.
- Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochene Sprache. Berlin: Schmidt Verlag.
- Semino, Elena (2008): Metaphor in Discourse. Cambridge: UP.
- Setzwein, Monika (2004): Ernährung – Körper – Geschlecht: Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thüne, Eva-Maria / Leonardi, Simona (2011): Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotential von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus "Emigrantendeutsch in Israel". In: Kohlross, Christian / Mittelman, Hanni (Hg.), Auf den Spuren der Schrift. Berlin-New York: de Gruyter, 229-246.
- Wiedemann, Peter (1995): Konzepte, Daten und Methoden zur Analyse des Körpererlebens. In: Brähler, Elmar (Hg.), Körpererleben. Gießen: Psychosozial-Verlag, 199-219.